

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 10 (1982)

DOI: 10.11588/fr.1982.0.51233

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Materialfülle erschlossen und umfassende Analysen vorgelegt, so daß Hausers Bemühungen um eine »dokumentierte Geschichte« (genauer: Diplomatiegeschichte) ein wenig isoliert und von der Forschung überholt erscheinen. Zudem erstaunt es, daß die unveröffentlichten Akten gar nicht die Masse des zugrunde gelegten Materials ausmachen. Vielmehr stützt sich Hauser überwiegend auf Publiziertes, nicht zuletzt auf die Bände der Documents Diplomatiques Français.

Hausers Hauptthese korrigiert ein Klischee, das zwar nicht in der wissenschaftlichen Diskussion, aber in der breiteren Öffentlichkeit immer noch weit verbreitet ist, nämlich das Klischee von der ängstlich zaudernden britischen Politik, die durch die nationalsozialistische Drohpolitik eingeschüchtert gewesen sei und Deutschland Zugeständnis um Zugeständnis gemacht habe. Hauser zeigt auf, daß die alternde Weltmacht sehr wohl noch als Weltmacht agierte und nachhaltigen Einfluß auf die Ordnung auf dem europäischen Kontinent zu nehmen entschlossen war, die Anfang der dreißiger Jahre zusammengebrochen war und neu errichtet werden mußte. Besagt nun eine gängige Meinung, Großbritannien hätte die Versailler Ordnung entschlossen verteidigen müssen, so bezieht Hauser die genaue Gegenposition und trägt dazu bei, neue Legenden zu produzieren. Für Hauser besteht zwar kein grundsätzlicher Zweifel, »daß Hitler für Europa und in sehr starkem Maße auch weit darüber hinaus die Hauptursache für die Unruhe der dreißiger Jahre war« (S. 11). Er glaubt aber zugleich, daß Hitler bei rechtzeitigen Zugeständnissen möglicherweise erst gar nicht auf den Kriegskurs geraten wäre, der dann das Ende des Deutschen Reiches herbeigeführt hat. Die britische Appeasement-Politik habe also nicht zu viel, sondern ganz im Gegenteil zu wenig »echte und ehrliche Konzessionen im nationalen Bereich« (S. 15) gemacht. Nun ist es sicherlich durchaus denkbar und in Einzelfällen auch nachweisbar, daß das Gefühl, an die Wand gedrückt zu werden, eine Überreaktion hervorruft, daß der gereizte und enttäuschte Tiger springt, obwohl er es ursprünglich nicht wollte. Ein solcher Fall aber war Hitler keineswegs! Hausers Hitlerbild ist das Resultat einer Täuschung, der schon die Zeitgenossen oft erlegen sind, auch ein laut Hauser »tieferblickender Beobachter« (S. 11) wie François-Poncet, der Hitlers Urteilsbildung – beeinflusst sowohl von extremen als auch von gemäßigten Positionen – durchaus im Fluß sah. Erst durch die harte Haltung des Westens, insbesondere im Zuge der sog. Wochenendkrise im Mai 1938, habe Hitler »aufs tiefste verletzt« (S. 355 und noch einmal 357) und »im Grunde gegen seine eigenen Wünsche« die »schicksalhafte Weichenstellung« (S. 356) vollzogen. Damit werden die Dinge freilich auf den Kopf gestellt. Hauser verwechselt den Anlaß, der durchaus als Katalysator wirkte, mit der Ursache, die in der auf Krieg angelegten und sich allen britischen Lösungsvorstellungen entziehenden nationalsozialistischen Sozial-, Wirtschafts- und Außenpolitik wurzelte.

Gottfried NIEDHART, Mannheim

Bruce F. PAULEY, *Hitler and the Forgotten Nazis. A History of Austrian National Socialism*, London (Macmillan) 1981, 292 p.

Bei vorliegender Arbeit drängt sich sogleich die Frage auf, wodurch sie sich wohl von F. L. Carstens Studie über den »Faschismus in Österreich. Von Schönerer zu Hitler« (München 1977) zu unterscheiden vermag. Denn Nationalsozialismus und Faschismus bleiben, wie schon bei Carstens so auch bei Pauley, weitestgehend austauschbare Bezeichnungen, obwohl sich doch gerade in Österreich die Frage der Differenz beider Ideologien und Systeme eindringlich hätte stellen müssen. Die Zeitgenossenschaft war sich durchaus der Divergenz zwischen dem etatistischen Faschismus und dem völkischen Nationalsozialismus bewußt. Das Verdienst von Carstens und Pauley ist indes vornehmlich darin zu sehen, daß sie deutlich zu machen

verstehen, wie wenig das autoritäre Regime Schuschniggs mit einem der beiden benachbarten totalitären Systeme zu vergleichen ist – also kein System »austrofaschistischer« Prägung, sondern vielmehr der Versuch war, in der Abwehr auch des Sozialismus, zwischen Hitler auf der einen und Mussolini auf der anderen Seite, einen dritten – »ständestaatlichen« – Weg auf christlich-sozialer Grundlage einzuschlagen. Daß dieser Versuch, mit Hilfe der »Vaterländischen Front« das von seiner Flotte getrennte österreichische Staatsschiff durch Scylla und Charybdis zu steuern, schließlich gescheitert ist, lag sicherlich auch daran, daß diesen von den westlichen Siegermächten im Frieden von St. Germain sanktionierten Reststaat der Habsburger Monarchie so kaum einer wollte, zugleich aber auch und entscheidend an der erdrückenden Übermacht des nationalsozialistischen deutschen Reiches, das sich die alte und vielschichtige Tradition der parteiübergreifenden österreichischen Anschluß-Bewegung dienstbar machte. Italien war als Gegengewicht viel zu schwach und außerdem durch die Annektion von Südtirol in den Augen der meisten Deutschösterreicher diskreditiert. Und Hitler? »The South Tyrol issue was, in fact, almost certainly one of the major reasons for the split in the Austrian Nazi party« (S. 44). Auch die österreichischen Nationalsozialisten strebten – in Überschätzung ihrer Kräfte – einen irgendwie eigenen organisatorischen Weg im Rahmen eines ersehnten Großdeutschen Reiches an. »Like Leopold, Schulz and Riehl, Seyss insisted on the need for an independent leadership, not bound to the party in Germany« (S.199). Aber den untereinander – auch persönlich – so heillos zerstrittenen Kämpfern fehlte ein anerkannter österreichischer Führer, der die durcheinanderstrebenden Gruppen und Richtungen innerhalb der »nationalen Opposition« zu einer machtvollen Organisation hätte zu vereinigen vermögen, ganz abgesehen von der eigentümlichen Rolle, welche die ebenfalls miteinander rivalisierenden Führer der Heimwehrverbände im Dreieck von Vaterländischer Front, Faschismus und Nationalsozialismus spielten. Dieser Thematik hatte sich Pauley bereits unter dem Titel »Hahnenschwanz und Hakenkreuz« (1972) gewidmet. Einzig der Mythos von der Sendung des Deutschtums verband sie alle auch mit den Turnerbünden und der Großdeutschen Partei. Carstens und Pauley gehen folgerichtig davon aus, daß in Österreich wesentliche Ideologeme des Dritten Reiches vorgeprägt wurden, der rassistische Antisemitismus zumal, der bereits 1885 nachträglich im deutschnationalen Linzer Programm verankert worden ist. Und Hitler »schämte« sich in einer Rede, die er am 7. August 1920 in Salzburg hielt, »geradezu, daß erst heute nach so vielen Jahren die gleiche Bewegung, die in Deutsch-Österreich schon 1908 begonnen hat, im Deutschen Reich Fuß zu fassen beginnt«. Erst nach seiner Machtergreifung in Deutschland wurde er indes auch in Österreich populär, erschien er vielen als erfolgversprechende Alternative. Erst von 1933 an wurden somit auch die durch das »Schisma« von 1926 geschwächten »illegalen« Nationalsozialisten in Österreich zu einer zahlenmäßig ernster zu nehmenden Bewegung, die dementsprechend an Einfluß auf die Staatsgeschäfte zu gewinnen trachtete. In seiner Strategie des Anschlusses konnte Hitler somit nach dem mißglückten Wiener Putsch vom 25. Juli 1934, dem der österreichische Bundeskanzler Dollfuß zum Opfer fiel, von der revolutionären zur evolutionären Taktik übergehen. Welche vorbereitende Rolle dabei der als gemäßigt geltende Nationalsozialist Seyss-Inquart als Innenminister spielte, bleibt, wie schon bei Carstens so auch bei Pauley, im Zusammenhang des Geschehens weitgehend ungeklärt. Gerade hier hätte man sich mehr Hintergrund gewünscht, auch wenn vielfach dokumentiert ist, daß dieser auch in den eigenen Reihen so umstrittene Parteimann politisch für den »Anschluß« verantwortlich wurde, der in der Tat jedoch militärisch vollzogen wurde und von dessen für Österreich so katastrophalen Konsequenzen auch die österreichischen Nationalsozialisten selbst nicht verschont blieben. »After 1938, the Austrian Nazis were quickly forgotten« (S. 299).

Carstens Perspektive, die sich vor allem auf die organisatorische Entwicklung richtete, ergab sich aus der Auswertung auch der österreichischen Landesarchive, während Pauley, dessen Blick stärker auf den Zusammenhang der handelnden Personen gerichtet ist, sich dafür auch auf seine Gespräche und Korrespondenzen mit ehemaligen österreichischen Nationalsozialisten

und Heimwehrmännern (Frauenfeld, Pfrimer, Tavs u. a.) sowie auf zwei unveröffentlichte zeitgenössische Schriften Alfred Persches stützt. Von einer »Hossbach-Conference« (S. 193 ff.) hätte Pauley nicht sprechen sollen, wo es sich doch nur um eine »Aufzeichnung« des Generals über Hitlers raumpolitische Ziele handelt. Mit der suggestiven graphischen Gestaltung des Buches hat der Verlag seinem Autor keinen Gefallen getan.

Jürgen KÄMMERER, Karlsruhe

David E. KAISER, *Economic Diplomacy and the Origins of the Second World War*, Princeton, New Jersey (Princeton University Press) 1980, 346 S.

Ein wesentliches Element der europäischen Nachkriegsordnung von 1919 bestand in der staatlichen Neuordnung von Ost- und Südeuropa. Frankreich hatte ein vitales Interesse an der Erhaltung dieser Ordnung, das Deutsche Reich dagegen betrieb kontinuierlich deren Veränderung, wohingegen sich in Großbritannien ein zunehmendes Desinteresse bemerkbar machte. In der Zeit nach der »Machtergreifung« der Nationalsozialisten in Deutschland spitzte sich die politische Auseinandersetzung um den osteuropäischen Status quo immer mehr zu, bis dieser dann 1938 endgültig zusammenbrach. Im Gegensatz zu den militärischen und politischen Aspekten dieses »Kampfes um Osteuropa«, die bereits ausführlich untersucht worden sind, hat die ökonomische Seite der Auseinandersetzung weit weniger Aufmerksamkeit gefunden. Diese Lücke im Forschungsinteresse will der Autor mit seinem hier anzuzeigenden Buch nunmehr schließen. Die neuen Staaten Ost- und Südeuropas – in ihrer Mehrzahl weitestgehend Agrarstaaten –, benötigten erhebliche finanzielle Mittel, um ihre Wirtschaft zu entwickeln und sich Märkte für ihre Überschussprodukte zu erschließen. Diese Lage bot den Großmächten vielfältige ökonomische und politische Einflußmöglichkeiten. Mit der Weltwirtschaftskrise und dem weltweiten Zusammenbruch der Agrarpreise Anfang der dreißiger Jahre verschärfte sich die Situation noch weiter.

An diesem Wendepunkt setzt der Verfasser mit seiner Analyse an, nachdem er zuvor in einer Überblicksskizze den Stellenwert Osteuropas für die Politik der Großmächte seit 1871 umrissen hatte. Ausführlich wird die Südosteuropa-Politik des Auswärtigen Amtes in der Phase der Präsidialkabinette und danach die deutsche und die britische Außenhandelspolitik und das politisch-diplomatische Spiel der Großmächte um Osteuropa bis 1935 untersucht. Ein zweiter Großabschnitt des Buches behandelt die deutsche Außenhandelspolitik gegenüber den südosteuropäischen Ländern zwischen 1935 und 1938 sowie die britisch-französischen Reaktionen auf die handelspolitische und politische Offensive des Reiches in diesem Raum. In einem dritten Teil stellt der Autor den Zusammenbruch des osteuropäischen Systems 1938 und die Politik der Großmächte bis Kriegsausbruch dar. Der Verfasser kommt in seiner Studie, die sowohl auf der Verarbeitung der vorliegenden Literatur zur Außen- und Außenhandelspolitik der beteiligten Großmächte als auch auf ausgiebigen Archivforschungen beruht, zu dem Schluß, daß die Osteuropa-Politik Großbritanniens und Frankreichs sich durch andere ökonomische und strategische Prioritätensetzungen von derjenigen des Deutschen Reiches grundlegend unterschied. Ein Hauptunterschied war es – nach Ansicht des Verfassers – daß die deutsche Reichsleitung im Gegensatz zu Briten und Franzosen politische Zielsetzung und Außenwirtschaftspolitik in Einklang zu bringen verstanden. Hier schlage das traditionelle Prinzip des Primates der Außenpolitik durch, das über die Regimeänderung in Deutschland hinweg ein Element der Kontinuität deutscher Politik in der Zwischenkriegszeit gewesen sei.

Der deutsche Handel mit Ost- und Südosteuropa war tatsächlich niemals ökonomischer Selbstzweck; denn diese Länder konnten die deutschen Handelsbedürfnisse prinzipiell nicht erfüllen. Die Politik des Reiches versuchte vielmehr, die Wirtschaftskrise der südosteuropäi-